Das hast du mir noch nie gesagt

In einer Serie sprechen wir mit prominenten Künstlern und deren künstlerisch begabten Kindern. Heute: Schauspieler Tom Quaas und Tochter Paula Henke.

Paula Henke und Tom Quaas im Batzdorfer Künstlerrefugium. Ihre jüngste gemeinsame Produktion „Reineke Fuchs" zeigen sie am 30. Juni, 19.30 Uhr, in Dresden in der Theaterruine St. Pauli. „Clown meets Cello" steht am 19. August dort im Spielplan und „Der ganze Faust – leicht gekürzt" am 31. Oktober. Foto: privat

Manchmal stehen sie zusammen auf der Bühne. Tom Quaas und Paula Henke spielen „Reineke Fuchs". Die Satire hatte kürzlich auf Schloss Batzdorf bei Meißen Premiere. Nach dem Applaus schenkte der Vater seinem „geliebten Töchterchen" ein Theaterbuch mit Widmung: Wie glücklich und stolz sie ihn macht. Er ist 57 und gehörte viele Jahre zum Ensemble des Staatsschauspiels Dresden. Seit 2015 ist er freischaffender Schauspieler und Regisseur, gründete den Dresdner Theaterzirkus und veranstaltet die Batzdorfer Pfingstfestspiele. Paula Henke spielte schon dreimal mit. Sie ist 28 und arbeitet seit zwei Jahren unter dem Namen „Theaterpaula" für mehrere Bühnen und Ensembles, auch als Veranstaltungstechnikerin.

Was ist Ihre größte Gemeinsamkeit, Frau Henke, Herr Quaas?

Er: Wir ticken relativ gleich. Wir sind beide Macher.
Sie: Wir leben gerne.
Er: Andere meinen, wir würden beide bis an unsere Grenzen gehen. Ich wurde sogar schon gewarnt, dass ich meine Tochter überfordere. Denn wenn ich eine Sache durchziehe, schone ich nichts und niemanden und erwarte das auch von anderen. Ich sage nur: China.
Sie: Das war ganz schön heftig.

Was ist in China passiert?

Er: Wir waren 2019 dort zum Gastspiel mit „Faust ohne Worte". Ich wusste nicht, dass wir alle Scheinwerfer im Theater selbst installieren mussten. Unser damaliger Beleuchter fiel in Schockstarre. Er konnte Computer, aber nicht das Praktische. Paula und ich haben die Lampen angebracht. Sie bat dann die Kollegen, am Ende ihre Kostüme mitzubringen zum Verstauen. Nur ich hatte meines vergessen. Da habe ich sie angeschnauzt, dass ich hundert andere Sachen im Kopf hätte und nicht das blöde Kostüm. Dann hat sie geheult. Dann habe ich geheult. Wir waren beide am Limit. Aber das hatte ich nicht bemerkt.
Sie: Ich habe dir die Reaktion nicht übel genommen. Wir waren extrem gestresst.
Er: Überfordert.
Sie: Überlastet.
Er: Seitdem bin ich vorsichtiger.
Sie: Wir organisieren uns besser.
Er: Aber China hatte auch einen Vorteil.
Sie: Ja, absolut.
Er: Wir hatten einen Kollegen dabei, der für einen anderen einsprang. Ein wunderschöner Franzose.
Sie: In China habe ich mich in den Faust verknallt. Wir leben jetzt zusammen in Berlin.

Verzichten Sie deshalb auf Ihren Künstlernamen Henke-Quaas?

Sie: Den hatte ich aus werbetechnischen Gründen. Aber zum einen fragten manche Leute, ob der Papa wohl eine neue Frau hat. Und zum anderen habe ich vor zwei Jahren meine eigenen Projekte gestartet. Da habe ich den Namen abgelegt. Ich wollte gern mit frischem Fuß in die Welt gehen und als eigene Person wahrgenommen werden, nicht als Tochter von irgendwem.

Protegieren Sie Ihre Tochter?

Er: Warum sollte ich? Bei den Batzdorfer Pfingstfestspielen arbeitet sie wie alle anderen. Es ist ja nicht so, dass sie die tollen Rollen bekommt.

Sie könnten ein Stück suchen, in dem sie brillieren kann.

Er: Könnte ich. Könnte noch kommen. Aber das ist nicht ihre Intention. Ihr Hauptinteresse im Theater gilt der Technik. Da blüht sie auf.

Haben Sie sich schon entschieden zwischen Schauspielen und Bühnentechnik?

Sie: Ich vergleiche das mit einem Baum. Die Wurzeln wurden in der Kindheit gelegt. Seitdem wächst der Stamm. Er treibt verschiedene Äste. Am Ende werden wir sehen, welche überleben. Zu schauen, was kommt, ist ein wunderbares Gefühl.

Ihre Tochter, sagten Sie zur Premiere von „Reineke Fuchs", wuchs neben, auf, unter, hinter der Bühne auf. Wollten Sie, dass sie eine Theaterlaufbahn einschlägt?

Er: Die Neugier kam von ihr. Das fing früh an. Ich hatte das Kinderhörspiel „Angstmän" aufgenommen, und Paula war begeistert von der Hauptfigur. Sie hat die Jennifer zu Hause nachgespielt. Das war so toll, dass wir als Familie damit auftreten wollten: wir beide, ihre Mutter Julia Henke, Schauspielerin am Theater Junge Generation, und deren Sohn Florian. Er war zwölf, Paula war sieben, als wir das Stück bei einem Theaterfest des Staatsschauspiels vor dem Eisernen Vorhang zeigten. Da stand Paula das erste Mal auf der Bühne.
Sie: Eine Superrolle!
Er: Du warst sehr selbstbewusst, ohne Scheu. Man merkte, dass du einen Nerv dafür hast. Ich habe Paula dann für einen Film vorgeschlagen. Edgar Reitz hatte mich in „Heimat 3" als sächsischen Zimmermann besetzt, was ich vorm Studium sowieso mal war, und weil er noch zwei Kinder suchte, fragte er, ob meine mitspielen könnten. Er suchte aber zwei Jungen. Kein Problem, sagte ich. Paula kann burschikos sein. Und sie hat meine breiten Schultern.

Wollten Sie von Anfang an zum Theater, Frau Henke?

Sie: Ich wollte nach dem Abitur an der Leipziger Hochschule für Musik und Theater studieren. Meine Eltern sagten, dass sie sich freuen würden und mich unterstützen, wenn ich genommen werde. Aber sie würden mich finanziell nicht unterstützen bei einer privaten Schauspielschule. Es sollte nur das Talent zählen und nicht das Geld. Das fand ich gut. Weil es beim Vorsprechen in Leipzig nicht klappte, habe ich

Kultur-Erbe

Eine Serie der Sächsischen Zeitung

erst mal einen „ordentlichen" Beruf gesucht und Logopädie gelernt. Aber alle Stricke zogen mich zum Theater. Jetzt gibt es nur noch diese Welt, und das genieße ich sehr.

Sie haben Ihre Tochter nicht gewarnt vor Unsicherheit, Abhängigkeit, prekären Verhältnissen?

Er: Es ist schwer, sich in diesem Beruf durchzusetzen und vorn zu sein, und wenn man nicht vorn ist, wird es noch schwerer. Aber ich sagte: Klar, mach! Zumal ich sah, dass Paula auch eine technische Begabung hat. Ein guter Freund von uns begleitete die Inszenierungen in Batzdorf von der technischen Seite, und als ihm das zu viel wurde … Wie bin ich eigentlich auf dich gekommen?
Sie: Ich war Regieassistentin.
Er: Stimmt. Bei „Faust ohne Worte" hast du dich ins Licht reingefuchst, und bei „Beethoven ohne Musik" in den Ton. Du fingst an, Kostüme zu nähen, hast dich um Requisiten gekümmert, beim Bühnenaufbau geholfen.
Sie: Und bei der Künstlerbetreuung.

Hackepeter-Brötchen geschmiert?

Sie: Manchmal auch. Ich habe eher geguckt, ob jemand was braucht. Ob alle glücklich sind. Wenn jemand sagt: Kannst du mal bitte … habe ich es meistens schon gemacht.
Er: Man braucht nichts zu sagen. Es läuft. In „Da Ponte in Santa Fe" standst du in Batzdorf auch das erste Mal auf der Bühne.

In welcher Rolle?

Er: Sie spielte ein junges Mädchen, das sich als Sängerin bewirbt und vom Theaterdirektor benutzt wird. Klassischer Fall von MeToo. Das Spiel wirkte noch sehr laienhaft. Aber wir haben nicht aufgegeben. Am Societaetstheater in Dresden haben wir „Das Lächeln am Fuße der Leiter" einstudiert, die Geschichte eines alten Clowns. Das haben wir als Schwarzlichttheater gezeigt, also im abgedunkelten Raum.
Sie: Ich war zuständig für die Magie.
Er: Sie hat mit Papier gezaubert und meine Schuhe und die Jacke so bewegt, als würden sie von allein agieren. Das war für mich ein ganz großer emotionaler Moment: mit meiner eigenen Tochter und der Clownerie auf der Bühne zu stehen. Danach haben wir den „Ganzen Faust – leicht gekürzt" gemeinsam gespielt und jetzt „Reineke Fuchs". Zehn tolle Jahre.

Fortsetzung folgt?

Er: Mit Sicherheit.
Sie: Ich wachse mit jeder Produktion und finde immer wieder Hände, die mich zu etwas Neuem geleiten. Die beständige Hand ist natürlich mein Vater. Bei „Faust" war es der Regisseur Thomas Förster, der mir weitergeholfen hat.
Er: Er hat mit dir die sprecherischen Feinheiten trainiert. Dass du auf die Substantive achtest, auf die großen Bögen. Das hat Paula in den drei Probenwochen wunderbar umgesetzt. Da hat sie auch schauspielerisch einen Riesenschritt gemacht. Sie ist wie ein Schwamm. Sie saugt alles auf.

Was hilft dabei mehr, Kritik oder Lob?

Er: Ich lobe selten. Das wird mir manchmal von Schauspielern vorgeworfen. Ich kritisiere aber auch selten. Es geht mir immer um die Sache, um die bestmögliche Umsetzung, nicht um die Person. Aber ich weiß nicht, wie du das erlebst.
Sie: Ich erlebe ein freundliches Umgehen miteinander. Das offene Gespräch ist erwünscht.

Ihr Vater ist nicht strenger zu Ihnen als zu anderen Kollegen?

Sie: Er ist nie streng, weder zu mir noch zu anderen.

Ihre Tochter kann von Ihnen manches lernen. Was lernen Sie von ihr?

Er: Wenn es um Qualität geht, verbeiße ich mich manchmal in Details. Dann hilft sie mir, mich herauszunehmen und das Problem von außen zu betrachten. Sie erinnert mich daran, dass es noch ein anderes Leben neben dem Theater gibt. Aber jedes Theater, bei dem sie mal gearbeitet hat, will sie wieder. Weil sie so eine Sonne ist und immer gute Laune hat.

Ihr seelischer Gegenpol?

Er: Paula bereichert mein Leben durch das Positive, was mir fehlt. Ich kann mich schon auch freuen, aber die Schönheit ist für mich immer verbunden mit Endlichkeit. Ich bin eher melancholisch.

Erinnern Sie sich noch, wie Sie Ihren Vater das erste Mal bewusst auf der Bühne erlebt haben?

Sie: Unbewusst habe ich ihn schon lange gesehen …
Er: Da war sie ja noch ein Baby. Ihre Mutter habe ich am Theater Junge Generation kennengelernt. Erinnerst du dich noch an das Theater? Nein, da warst du noch zu klein.
Sie: Aber ich kann mich erinnern, wie du im Schauspielhaus Mackie Messer gespielt hast. Und Richard III.
Er: Den hast du gesehen? Das ist ja schon sehr lange her.
Sie: Später gab es den „Drachen". Das sind so Meilensteine in meiner Erinnerung an meinen Vater auf der Bühne. Und welches Stück war das, in dem du zwei Rollen hattest und dich wahnsinnig schnell umziehen musstest?
Er: In „Floh im Ohr" habe ich den Herrn und den Diener gespielt. Die Umzüge wurden immer schneller, 30 Sekunden, dann 20, dann zehn. Am Ende waren es drei.
Sie: Ich habe vor allem die schnellen Brüche in Erinnerung. Wie du als Diener herumgehüpft bist und plötzlich als strenger Herr auf die Bühne stolziertest. Diese unglaubliche Vielfalt, diese Buntheit, das habe ich bestaunt.
Er: Cool. Das hast du mir noch nie gesagt.
Sie: Weil das unser Leben ist. Wir sprechen nicht so oft darüber.

Keine dienstlichen Gespräche am Frühstückstisch?

Er: Kaum. Bühne ist Bühne und Frühstück ist Frühstück.
Sie: Am Ende geht es manchmal in Terminabsprachen über.

Geben Sie Ihrer Tochter einen Rat mit fürs Theater, fürs Leben?

Er: Nicht bewusst, aber unbewusst jeden Tag. Wenn wir zusammen arbeiten, erlebt sie meine Gedankenwelt. Das ist ein ständiger Austausch. Und als Papa finde ich es toll, dass sie inzwischen viele eigene Erfahrungen macht. Da bin ich nicht mehr dabei. Daran muss man sich erst gewöhnen. Aber sie bringt ihre Erfahrungen zu mir. Da sind wir auf Augenhöhe.

■ Das Gespräch führte Karin Großmann.